

Domprediger Thomas C. Müller

Quasimodogeniti, 28.04.2019, 10 Uhr und 18 Uhr

Predigt über 1. Petrus 1,3-8

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

„Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das aufbewahrt wird im Himmel für euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt werdet zur Seligkeit, die bereit ist, dass sie offenbar werde zu der letzten Zeit. Dann werdet ihr euch freuen, die ihr jetzt eine kleine Zeit, wenn es sein soll, traurig seid in mancherlei Anfechtungen, damit euer Glaube als echt und viel kostbarer befunden werde als das vergängliche Gold, das durchs Feuer geläutert wird, zu Lob, Preis und Ehre, wenn offenbart wird Jesus Christus. Ihn habt ihr nicht gesehen und habt ihn doch lieb; und nun glaubt ihr an ihn, obwohl ihr ihn nicht seht; ihr werdet euch aber freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude, wenn ihr das Ziel eures Glaubens erlangt, nämlich der Seelen Seligkeit.“

Liebe Gemeinde, wenn ich Kindern beim Spielen zuschauen, werde ich manchmal neidisch. So unbefangen und neugierig können sie sein! Mit großen Augen schauen sie in die Welt und in ihrem Blick ist alles interessant und neu.

Im Wartezimmer beim Arzt sitzt ein kleiner Max auf dem Schoß seiner Mutter und schaut jedem einzelnen der Wartenden nacheinander ins Gesicht. Irgendwann landet er bei einer jungen Frau, die große Ohringe trägt, und er fragt sie hemmungslos aus. Wie sie heiße und was sie mache. Was das für ein Buch in ihrer Hand sei. Woher sie komme. Warum sie so große Ohringe und so viele Armreifen trage. Wieso sie überhaupt da sei. Und dann erzählt er selbst, was er heute schon so alles gemacht hat. Er berichtet rückhaltlos jedes einzelne Detail, so als ob sich das alles jetzt unmittelbar vor seinen Augen noch einmal abspielen würde, und als sei alles von vorne bis hinten und von Anfang bis Ende ein großes Abenteuer gewesen. Am Ende hört das ganze Wartezimmer dem kleinen Max zu. Und manche der Erwachsenen, die da sitzen, lächeln sich gegenseitig an. Und ich meine in diesem Lächeln auch ein bisschen Neid und ein bisschen Sehnsucht zu erkennen. Die Sehnsucht danach, die Banalitäten des Alltags doch nur auch wieder einmal so anschauen zu können wie Max, so als seien es Wunder und Abenteuer auf einem fremden Planeten.

Aber von diesem unverbrauchten und unverstellten Blick des Kindes sind die meisten von uns wohl weit entfernt. Wir haben ihn nach und nach verloren. Wir schauen auf einen Menschen, sehen, was er anhat, wie viele Armreifen er trägt, mit welchem Akzent er spricht, und schon ist die Schublade aufgemacht. Wir haben ein Urteil bereit, wissen Bescheid. Im Laufe des Lebens haben wir irgendwann dann das Gefühl, alles irgendwie schon einmal gesehen zu haben. Wir wissen, was wir zu erwarten haben. Das Erwartete tritt dann auch immer wieder ein, was unser Urteil wiederum bestätigt. Sollte es doch anders kommen, nehmen wir es gar nicht richtig zur Kenntnis, eben weil wir es gar nicht erwartet haben. So zieht sich die Welt immer weiter zusammen und wird unter unserer ach so wissenden, ach so erfahrenen Sicht der Dinge enger und enger, blasser und blasser, während wir älter und älter werden. Der Tod ist unter einem solchen Blick nur der Nullpunkt dieser zusammengeschrumpften Welt. Da tut sich dann nichts mehr auf. Wie sollte es auch? Diesen Prozess kann keiner aufhalten, oder?

„Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten.“

Liebe Gemeinde, der Schreiber des Petrusbriefes will in seinen Adressaten wieder das Kind wecken. Denn mit der Auferstehung Jesu wird auch dieses Kind in uns wiedergeboren; das Kind, das glauben und hoffen und lieben kann. Jesus Christus hat das vollkommen und unzweifelhaft Erwartbare, nämlich die Endgültigkeit des Todes, durchbrochen. Und damit wird auch unser Blick, der alles schon weiß, der weiß, was sein kann und was nicht, was möglich ist und was unmöglich, durchbrochen. Dieses wiedergeborene Kind der Hoffnung in uns weitet den Blick. Es tritt aus der Enge des „Weiß ich schon / Kenn ich schon“ heraus und überschreitet immer wieder die Grenzen. Es übt sich darin ein, bis zum Horizont zu blicken und so ein Gefühl für das Ganze zu bekommen. Dieses wiedergeborene Kind der Hoffnung in uns dehnt seinen Blick sogar über die Grenzen dieser Welt hinaus. Es entdeckt, dass eine neue Welt auf ihn wartet. Das ist das Erbe der Hoffenden. „Erbe“, so nennt es der Petrusbrief, „ein unvergängliches und unbeflecktes und unverwelkliches Erbe, das aufbewahrt wird im Himmel für euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt werdet zur Seligkeit.“

Uns mag dieser unverhohlene Blick auf das ewige Leben und das, was uns da erwartet, etwas befremdlich, ja sogar rückständig erscheinen. Wir sind Kinder des 21. Jahrhunderts und die Kinder des 21. Jahrhunderts sind ganz stolz auf ihre Diesseitigkeit. Schließlich haben wir hier unseren Alltag zu bewältigen und Herausforderungen zu meistern. Was im „Irgendwann einmal“ sein wird, spielt, wenn wir ehrlich sind, keine Rolle. Wir wollen gar nicht über dieses Leben hinausschauen. Wir wollen hier glücklich sein und Erfüllung finden. Das allein zählt. Der Blick ins Jenseits hat auch schon längst keinen guten Ruf mehr, weil er Jahrhunderte lang als Vertröstung missbraucht wurde. Aber die Jenseitsvergessenheit ist längst zu einer Diesseitsbesessenheit geworden ist. Alles muss zwischen Geburt und Tod hineingepresst werden. Die anderen sind dafür da, dass es gelingt. Und weh, wenn nicht. Dabei könnte der Blick über das Hier und Jetzt hinaus auch die Gegenwart in ein anderes Licht setzen und ihr eine ganz neue Dimension verleihen.

Da ist der Lebenspartner, die Lebenspartnerin an meiner Seite. Ich kenne sie/ihn so gut. Ich weiß alles über sie. Jede Reaktion kann ich voraussehen. Weiß, was sie gleich sagen wird. Und immer trifft es ein. Was aber würde passieren, wenn ich meinen Blick auf sie ändere? Wenn ich die Ewigkeit an ihr und in ihr erblicke? Wenn ich sie anschauen und ein Kind Gottes entdecke, von Gott ins Dasein gerufen, gekrönt mit unvergleichlicher Würde, berufen, etwas Einmaliges in die Welt zu bringen. Sie ist da, nicht um zu vergehen, sondern um einmal einzutreten in Gottes neue Welt. Ich bin sicher: es würde sich etwas verändern. Ich würde tausend Neuigkeit entdecken, in denen etwas von diesem ewigen Erbe schon jetzt aufscheint: ihre Sehnsucht, das Leuchten der Augen, die Fähigkeit zu lieben, Dinge zu tun, die einen Wert haben, eine Gabe, mit der nur sie die Menschen bereichert. Und vielleicht würde ihr selbst, mit meinem neuen Blick, wieder etwas davon bewusst, dass sie ein Kind der Ewigkeit ist. So können wir uns gegenseitig helfen, nicht unter unser Würde und Berufung zu leben.

Und da ist mein Leben. Ich hänge dran, natürlich. Aber da gibt es immer wieder die gleichen Muster. Viele Projekt und Pläne sind Wünsche geblieben und werden es bleiben. Es gibt Bitteres. Nicht alles geht glatt auf. Manches tut richtig weh. Ein Verlust, ein Streit, ein Unglück. Damit kann man sich nicht versöhnen. Es gibt auch Schönes. Man klammert sich daran, solange es geht. Aber irgendwann ist es zu Ende. Was aber würde passieren, wenn ich den Blick weite und wirklich das Ewige in meinem Leben sehe? Weil ich weiß, dass Gott mich über alle Grenzen hinaus beschenken wird, fällt es mir leichter, loszulassen. Die Widrigkeiten haben keine totale Macht mehr über mich. Da ist etwa der Mensch, der mich bedrängt, der mir im Wege steht, der mich zurücksetzt, der mich zu kurz kommen lässt. Aber wenn ich das Ganze

in den Blick bekomme und mir bewusstmache: „Egal was sich erfüllt oder nicht erfüllt, was hier gelingt oder nicht gelingt. Ich bin ein Erbe des Lebens. Das kann mir niemand nehmen.“ Dann wird sich mein Gefühl verändern. Und mit diesem veränderten Gefühl werde ich die Dinge, die ich jetzt schon geschenkt bekomme, neu wertschätzen. Oder ich erlebe eine tragische Situation. Tragik ist wenn die Dinge nicht zusammenkommen können. Das kann unendlich schmerzhaft sein. Daran gibt es nichts zu beschönigen. Aber es ist nicht das Ende. Es ist nicht das letzte Wort. Einmal werden die Dinge zusammenkommen, trotz allem. Tragik, Niederlagen, Erfolglosigkeit, Unerfülltes – es ist etwas Relatives. Da kommt noch etwas. Das ist die große Hoffnung, die mit Ostern gewiss wird: Dieses Leben legt uns nicht fest für alle Ewigkeit, denn dieses Leben ist kein geschlossener Raum, sondern Teil eines weiten Landes.

„Dann werdet ihr euch freuen, die ihr jetzt eine kleine Zeit, wenn es sein soll, traurig seid in mancherlei Anfechtungen, damit euer Glaube als echt und viel kostbarer befunden werde als das vergängliche Gold, das durchs Feuer geläutert wird, zu Lob, Preis und Ehre, wenn offenbart wird Jesus Christus.“

Der Petrusbrief weiß, dass es nicht einfach ist, diesen österlichen, diesen weiten Blick zu behalten, gerade wenn man in Bedrängnis ist. Das Leben, der Alltag, die Rückschläge: Sie wollen uns immer wieder zusammenpressen, die Seele zusammenstauchen, den Raum engmachen. Wir haben auch in der Kirche unsere Hoffnung oft genug zusammendrücken lassen, trauen uns kaum, davon zu reden. Aber österlich zu leben bedeutet, den Raum weit zu machen. Das kann gelingen, wenn ich die österliche Botschaft immer wieder in meine Mitte stellt und mich in ihr festmache: Ich steche die Spitze meines Zirkels in diesen einen Punkt, in dem durch diesen Jesus Christus das Leben gesiegt hat, und ziehe ganz bewusst um diesen Punkt her meinen Lebenskreis. Und mache ihn immer weiter und weiter. Und entdecke in diesem weiten Kreis immer mehr Lebenszeichen. Denn mit dem Glauben, der aufmerksam für die Kraft des Lebens ist, sieht man immer mehr, sieht man immer besser. Man sieht, was man sonst nicht sehen würde.

„Ihn habt ihr nicht gesehen und habt ihn doch lieb; und nun glaubt ihr an ihn, obwohl ihr ihn nicht seht; ihr werdet euch aber freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude, wenn ihr das Ziel eures Glaubens erlangt, nämlich der Seelen Seligkeit.“

Der Glaube, der nicht sieht, macht selig, so sagt es Jesus dem zweifelnden Thomas im Johannesevangelium, das wir eben gehört haben. Er macht selig, weil er – trotz aller Zweifel – den Mut findet, ins Unsichtbare auszugreifen. Er entwickelt mit ein bisschen Übung ein Gespür für das Wunderbare, das uns umgibt, und für den Lebendigen, der jeden Augenblick an unserer Seite steht, auch wenn unsere Augen ihn nicht sehen können steht. Das Ziel, zu dem er uns führt, heißt: Seligkeit. Die schlimmste Versuchung, der wir ausgesetzt werden ist nicht der Zweifel an Gott im Allgemeinen. Zeiten des Zweifels kommen, aber sie können auch wieder gehen. Die schlimmste Versuchung ist, an Gott zu glauben, aber die Hoffnung aufzugeben, dass er auch für mich da ist und mich zur Freude, zur Seligkeit führen will. Aber das ist das Ziel. Er hat das Kind der Hoffnung in dir wiedergeboren, damit du das wiederentdeckst und darauf vertraust: Dein Erbe ist Seligkeit. Entdecke sie. Entdecke sie schon jetzt. Entdecke sie in den offenen Augen der Kinder. Sie ist in dir lebendig und soll es sein in Ewigkeit.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinn in Christus Jesus. Amen.